

„Schauspielerei,



Gesang –

das war in meinem Lebensplan nicht vorgesehen“



Mit **Brigitte Wanninger**, 47, sprachen in einem Kölner Café die Journalisten **Cornelia Girndt** und **Andreas Lange**, wobei sich das direkte Du schon nach den ersten Fragen wie von selbst ergab.

Sie war Sparkassenangestellte, studierte Wirtschaft, bis sie merkte, „dass die ganzen Modelle, wie Marktwirtschaft funktioniert, nicht meine Baustelle sind“.

Biggi Wanninger holte auf dem zweiten Bildungsweg so anspruchsvolle Dinge nach wie Klavierspielen, Gesang, Malerei und Schauspielerei. Ihr Weg führte über die gewerkschaftliche Kulturarbeit und kreuzte auch kurz die Hans-Böckler-Stiftung. Heute ist sie Schauspielerin und fast schon eine Person der Zeitgeschichte – als Präsidentin der berühmten Kölner Stunksitzung. →

→ ■ **Biggi Wanninger, vor genau 20 Jahren förderte die Hans-Böckler-Stiftung deine beiden Studienabschluss-Semester in Musik und Kunst. Du warst damals aktiv im Chor Kölner Gewerkschafter und in der gewerkschaftlichen Kulturarbeit. Wie kommt frau von dort zur Stunksitzung?**

Zur Stunksitzung gekommen bin ich als Regieassistentin. Freunde fragten mich immer im Oktober: „Biggi, willst du nicht auch Karten für die Stunksitzung?“ Und ich hab immer geantwortet: „Frag mich doch nicht im Oktober nach Karneval!“ Klar, ich mochte das, denn ich bin mit Karneval groß geworden, mein Vater war Jungfrau im Dreigestirn Kerpen-Türnich.

Dann habe ich mir mal eine Stunksitzung angeguckt, aber gezündet hat es erst, als ich „Karneval in Herbert-Mies-Stadt“ sah, einen Film, den die „Stunker“ gedreht hatten: Herbert Mies war damals Vorsitzender der DKP. Und der Film zeigte Karneval in der DDR. Großartig, in Schwarz-Weiß. Ganz trist. Da fuhr immer so ein Trecker an drei winkenden Menschen vorbei. Das Frohsinnskombinat hat Luftschlangen gerollt und Konfetti gestanzt, alle mit bitter-traurigen Mienen. Der war saukomisch. Später hab ich mit-

bekommen, dass die jemanden suchten, der den Regisseur entlasten sollte, das fand ich spannend – und die Truppe war ja klasse.

Und wie schafft eine Frau den Sprung zur Regisseurin und dann zur Karnevalspräsidentin?

Nach drei Jahren haben eine Stunkerin, der Regisseur und der Präsident aufgehört, und dann war die Frage: Geh ich auf die Bühne oder übernehme ich die Regie? Ich hab mich für die Bühne entschieden – oder eigentlich hat sich die Gruppe entschieden. Wieder nach drei Jahren war dann abermals die Präsidenschaft frei, und dann hab ich gedacht: „Och, das könnte dir auch Spaß machen!“ Dann gab's in der Gruppe welche, die waren skeptisch. Und da hab ich gesagt: „Gut, dann schreib ich euch 'ne Moderation, präsentiere die, wie ich mir das vorstelle, und dann gucken wir mal – ihr müsst nicht die Katze im Sack kaufen.“

Also war es anfangs doch schwierig, Sitzungspräsident ist doch eine eherne Männerdomäne?

... nee, wegen Frau gar nicht! Das ist zwar im Kölner Karneval undenkbar, aber nicht in der Stunksitzung. Die Frage war: Wer kann's? Aber nachdem ich die Moderation vorgetragen hatte, gab's keine Diskussionen mehr. Also, das war schnell akzeptiert.

Politik, Kabarett und Karneval – das zu machen und davon zu leben ist das das Beste, was dir passieren konnte?

Ach – als Sängerin einer Jazz-Bigband, da hätt ich auch große Freude. Ich singe leidenschaftlich gern. Aber das kann ich auch in der Stunksitzung. Also, das ist schon toll, sonst würde ich es nicht im elften Jahr machen.

Wie sieht denn dein typischer Arbeits- und Jahresrhythmus aus?

Wir fangen alle im September an, unsere Spickzettel auf den Tisch zu legen. Da geht es um Ideen, um Nummern, um Formen. Die rund 120 Ideen, die werden so nach und nach eingedampft. Wir fahren ein paar Tage zusammen weg und sortieren aus, bis so 40 Ideen überbleiben, die innerhalb von vier bis fünf Wochen in Gruppen und mit Autoren ausgearbeitet werden. Danach fahren wir wieder eine Woche weg, in eine Art Jugendherberge, also nix Luxushotel – mit fünf Menschen auf'm Zimmer, da muss man sich schon gut riechen können. Am Ende entscheiden wir, welche Nummern wir mit in die Proben nehmen. Während der Probenzeit – bis Ende des Jahres – wird immer weiter ausgesiebt und überprüft: Sind wir aktuell genug? Haben wir die wichtigsten Themen drin?

Welche Rolle spielt denn noch der Anarcho-Stern auf dem Logo der Stunksitzung?

Er ist blasser geworden. Wenn du 20 Jahre – also ich bin ja erst elf Jahre dabei – an einer Sache arbeitest, dann verändern sich deine künstlerischen Qualitäten, es ist professioneller geworden. Und das andere ist – das wollte ich zwar nie glauben –, mit zunehmendem Alter verändert sich die Sicht: Man denkt nicht mehr so

Die Stunksitzung

Die alternative Karnevalssitzung (eine Verballhornung von Prunksitzung) ist mittlerweile so kölsch, wie das Millowitsch-Theater. Jedes Jahr setzt der Run auf heiß begehrte Stunksitzungskarten ein, und wer welche zu vergeben hat, ist ein König. Rund 50 000 alternative Jecken strömen in der laufenden Session 2003 auf 46 Sitzungen eines mittlerweile hochprofessionellen Programms. Auch dieses Jahr war bereits nach einer Stunde der Vorverkauf abgeschlossen, die gesamten 50 000 Karten waren verkauft.

Am 24. Februar 1984 hatte die erste Stunksitzung Premiere, damals in der Studiobühne in der alten Mensa der Universität Köln. Was während eines Studentenstreiks begann, ist heute ein Profiprogramm und harte Arbeit für ein Ensemble, das nach wie vor basisdemokratisch organisiert ist. Die Künstler der 25-köpfigen Kerntruppe halten an gewissen Traditionen fest: Eigenhändig versorgen sie im Vorverkauf die endlosen Reihen wartender Fans mit Glühwein und Bier. Untrennbar mit der Stunksitzung verbunden ist die Musik der Gruppe „Köbes Underground“, zu Deutsch: der Untergrund-Kellner. ■

schwarz-weiß. Außerdem hat sich viel in der Comedy- und Kabarettlandschaft verändert. Es gibt einfach nicht mehr so viele Tabus, die man radikal betrachten könnte. Alles ist schon da gewesen.

Trotzdem eckt ihr mit eurem Programm immer wieder an, bei der Kirche, der Politik oder der jüdischen Gemeinde. Habt ihr das bei den Planungen im Hinterkopf?

Nein, grundsätzlich machen wir das, woran wir Spaß haben. Aber ein Witz um des Witzes willen auf Kosten von irgendjemandem ist Quatsch. Eine Provokation muss Hand und Fuß haben. Dabei darf es nicht zu ernst zugehen, sonst wird daraus ein „Zeigefinger“ – und wir sind ja 'ne Karnevalssitzung!

Was immer wieder verblüfft: 50 000 Stunksitzungskarten waren auch diesmal wieder nach einer Stunde verkauft. Da denken sich die Fans ja, eigentlich müssen die sich 'ne goldene Nase verdienen.

Unsere Kerntuppe besteht aus 25 Menschen. Wir bezahlen erst einmal alle, die an der Produktion mitarbeiten. Was dann übrig bleibt, wird als Honorar unter uns zu gleichen Teilen aufgeteilt. Das ist mal mehr mal weniger, aber gewiss keine goldene Nase! Und wir arbeiten ja auch hart von September bis März.

Aber dann, wenn die Session rum ist, hast du fast ein halbes Jahr frei, kannst dich irgendwo faul in die Sonne legen ...

Von wegen! Ich bin ja noch Schauspielerin, Sprecherin und bereite gerade ein Duoprogramm mit einer Kollegin vor. Aber nach dieser unglaublich intensiven Zeit kommt erst mal ein Loch. Dann sitze ich zu Hause und denke: Was mach ich denn jetzt? Das ist grau-sam. Plötzlich kommt man sich so leer und überflüssig vor und weiß nichts mit sich anzufangen. Da singe ich in meiner Küche ein Lied vor mich hin und denke: Warum applaudiert denn jetzt keiner? Bis dahin hat man für jede Geste oder jedes Wort freundlichen bis tosenden Applaus bekommen. Das sind schon schwere Entzegerscheinungen.

Wie lange dauert diese Phase?

Letztes Jahr fast zwei Monate. Bis mein Freund sagte: „Biggi, es reicht. Fahr in Urlaub!“ Dann bin ich gezwungenermaßen fünf Tage weggefahren und dachte immer dabei: So'n Quatsch, warum fahr ich eigentlich in Urlaub? Also, es war wirklich alles durcheinander.

Wolltest du schon immer Schauspielerin werden?

Nein, eigentlich wollte ich immer etwas mit Zeichnen machen. Nach der Handelsschule bekam ich einen Ausbildungsplatz als technische Bauzeichnerin, aber da ging's mir zu viel um Technik. Dann habe ich mich bei der Kölner Stadtsparkasse beworben. Das hat Spaß gemacht, ich kam aus Balkhausen raus, dem Stadtteil von Kerpen, wo ich aufgewachsen bin. Und ich habe Leute kennen gelernt, die politische Lieder machten – die Gymnicher Song-Gruppe. Das war 1973 zur Zeit des Putsches gegen Allende in Chile, da war ich 18. Das war mein Einstieg in politisches Denken.

Bist du gern in die Sparkasse gegangen, in Bluse und Kostüm?

Mir hat das Spaß gemacht. Auch wenn es damals einen Verhaltensleitfaden für Banker gab. Die sollten auch privat darauf achten, was sie anziehen, und sich nicht in ihrer Freizeit mit suspekten Menschen rumtreiben. Ich habe mir damals einen Hosenrock genäht – das gab einen Aufstand in der Zweigstelle Gürzenich. Aber ich kriegte auch Rückendeckung von einigen Frauen.

Wäre beinahe aus Biggi Wanninger eine Investment-Bankerin geworden?

Meine Mutter sagt manchmal: „Brijitte, wenn de bei der Stadtsparkasse jeblieben wärst, dann wärste heute Abteilungsleiterin, ne.“ Aber nur im Scherz, meine Eltern finden das klasse, was ich mache. Nur irgendwann konnte ich mir nicht mehr vorstellen, mein Leben lang zur Sparkasse zu gehen. Außerdem gab es das Engagement in der Gymnicher Song-Gruppe – wir haben ja jede Menge Auftritte gehabt, bei der Gewerkschaft, bei der SDAJ.

Was habt ihr denn so gesungen?

Wir haben ein Chile-Programm gemacht – Protestsongs im weitesten Sinne. Es war politisch eine spannende Zeit. Außerdem habe ich über die Song-Gruppe ein Näschen für künstlerische Sachen gekriegt. Trotzdem war das für mich noch keine Berufsperspektive, mein nächster Berufswunsch war Berufsschullehrerin für Wirtschaft. Aber dann habe ich geschnallt, dass diese ganzen Modelle, wie die Marktwirtschaft funktioniert, nicht meine Baustelle sind. Nach dem Vollabitur am Köln-Kolleg konnte ich Kunst- und Musikerziehung studieren, die Schauspielschule besuchen, um endlich dahin zu kommen, wo ich hin wollte.

Zeichnen, Klavierspielen, Schauspielerei, wann hast du das gelernt?

In meiner Jugend war das alles nicht drin. Das war im Lebensplan nicht vorgesehen. Einmal fehlte das Geld, meine Eltern konnten mich nicht fördern. Mein Vater ist Schlosser gewesen, hat bei RheinBraun im Tagebau gearbeitet. Hat also richtig körperlich geschuftet – Schichtarbeit. Und meine Mutter war zu Hause und kümmerte sich um die Familie. Außerdem gab es bei uns im Dorf auch nicht so viele Angebote.

Also hab ich das alles später nachgeholt. Erst mit 24 Jahren habe ich mit dem Klavier angefangen und Gesangsunterricht genommen, während des Studiums habe ich erst angefangen zu malen und mit 22 die Schauspielschule besucht. Ich hab damals viel parallel gemacht.

Wie hast du diese musischen Ausbildungen finanziert?

Ich hatte einen Job, weil ich durch meine erste Ausbildung sehr gut Schreibmaschine schreiben konnte und Bürotätigkeiten gewohnt war – die liebe ich bis heute. Ich habe jeden Sonntag in Köln bei einem Sportverlag die Fußballberichte vom Samstag getippt. Die haben die Journalisten über's Telefon auf eine braune Schallplatte gesprochen – und die musste ich abtippen. ➔

➔ **Und wie bist du vom Fußball zum Chor Kölner Gewerkschafter gekommen?**

Damals bin ich wegen des Kollegs nach Köln gezogen und erfuhr von diesem Gewerkschaftschor. Ich hab mich durch mein Elternhaus immer auf der Seite der so genannten Arbeiterklasse gefühlt. Das klingt heute antiquiert, aber da komme ich her, und auf dieser Seite fühl' ich mich heimisch.

Was waren denn das für Lieder beim Gewerkschaftschor?

Querbeet. Das waren alte Arbeiterlieder, aber auch Jugendvertretersongs für die Postgewerkschaft (singt):

Der Fritz bei der Post
frisst gerne Pommes frites.
Doch bei der Gewerkschaft
da macht er nicht mit.

So diese Art. Davon hab ich noch ein ganzes Archiv, ich hab alles gesammelt, das ist ja mittlerweile schon Geschichte. In der Gewerkschaftsarbeit bin ich immer eher auf der kulturell-künstlerischen Seite gewesen. Der DGB hatte ja eine Kulturabteilung. Und da haben wir für Köln überlegt, dass der 1. Mai nicht nur 'ne Demo ist, sondern dass da auch Kunst und Kultur dazugehören – also auch ein Feiertag mit Musikgruppen und Theaterstücken.

GEW-Vorstand Gerd Köhler empfahl dich seinerzeit der Hans-Böckler-Stiftung mit den Worten, man müsse mit dieser Unterstützung „das zarte gewerkschaftliche Kulturpflänzchen gießen“.

Nein, wie entzückend! Super! BAföG war ausgelaufen, da lag die Hans-Böckler-Stiftung nahe. Und wenn man eine Examensarbeit schreibt, kann man nicht mehr so viele Geldverdienjobs nebenbei machen. Eine Freundin aus dem Chor hat dann gesagt: „So viele kriegen diese Stipendien. Guck doch mal, ob du das auch bekommst!“

Wie findest du denn heute Gewerkschaften? Werden die in der Stunksitzung auch mal kritisch bedacht?

In der Stunksitzung selbst ist das genauso ein Thema wie jedes andere, wenn es was hergibt. Einmal haben wir uns am „Bündnis für Arbeit“ versucht. Aber da ist nichts draus geworden. Sicher haben viele Stunker oft am 1. Mai auf der Bühne gestanden, aber ich glaube, ich bin die Einzige aus der Truppe, die aus der Gewerkschaftsbewegung kommt. Und einige meiner Kollegen ziehen mich auch gern damit auf, wegen solcher Lieder wie (singt):

Der erste Mai ist kein Feiertag,
er ist der Maier- und der Hubertag.
Weil wir an diesem Tag marschieren
und unsre Einheit demonstrieren.
Müller, Maier, Huber, Schmidt,
natürlich gehn die Frauen mit.
Denn was tut den Bossen weh?
Ein starker DGB.

Welchen Rat würdest du Gewerkschaftern mitgeben?

Ich bin ja immer noch zahlendes Mitglied, aber für mich hat Gewerkschaft an Attraktivität verloren, weil sie nirgendwo mehr die Nase vorn haben. Wie die sich gegen Arbeitszeitflexibilisierung gewehrt haben! So ein Quatsch! Das mag für bestimmte Berufsgruppen stimmen, aber für andere ist das doch gut. Und immer wieder gegen, gegen, gegen. Dagegen zu sein, das ist doch keine interessante Politik. Eigentlich sollte man doch innovativ denken. Das war anders – zumindest in der Zeit, als die gewerkschaftliche Kulturarbeit noch intensiv gefördert wurde. Weil aus der künstlerischen Kreativität ja auch innovative Ideen kommen. Sicher gibt es innovative Kräfte, aber denen würde ich mehr Einfluss wünschen. ■

Protestsongs waren Biggi Wanningers künstlerischer Einstieg: Gymnicher Songgruppe (links) und der Chor Kölner Gewerkschafter.

